
2 DAS INDEPENDENTE UND DAS INTERDEPENDENTE SELBST

2.1 Kapitelüberblick

In diesem Kapitel wird zunächst auf eine häufig zitierte Klassifizierung von Kulturen eingegangen, nach der sich Kulturen insbesondere in ihrer Ausprägung des Individualismus bzw. Kollektivismus voneinander unterscheiden (Hofstede, 1980). Über diese Einteilung hinausgehend wird dargelegt, dass Personen aus eher individualistischen Kulturen ein *independentes* Selbstkonzept entwickeln. Personen aus kollektivistischen Kulturen definieren ihr Selbst dagegen als eher *interdependent* (Markus & Kitayama, 1991). Als eine Erweiterung dieser kulturvergleichenden Sicht des Selbst wird das Semantisch-Prozedurale Interface Modell des Selbst vorgestellt (SPI-Modell, Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001), das besonders bedeutsam für die vorliegende Arbeit ist. In diesem Modell wird davon ausgegangen, dass sich independente und interdependente Personen einerseits in ihren Selbstwissensinhalten und andererseits in ihren Informationsverarbeitungs-Prozeduren voneinander unterscheiden. Das Zusammenspiel der jeweils zugänglichen Inhalte und Prozeduren beeinflusst das Erleben, Handeln und Denken von Personen und wird in der vorliegenden Arbeit als ausschlaggebend für Entscheidungen betrachtet. Daher werden im Anschluss an die Darstellung des SPI-Modells Studien berichtet, die das Vorhandensein unterschiedlicher Inhalte und Prozeduren im Allgemeinen bei independenten und interdependenten Personen belegen. Abschließend werden die zwei zentralen Konsequenzen beschrieben, die das Selbstkonzept vermittelt über die Selbstwissensinhalte und die verwendeten Prozeduren meiner Annahme nach auf Entscheidungen besitzt.

2.2 Das Selbst aus der kulturvergleichenden Perspektive

Eine der wichtigsten Dimensionen, auf denen sich Kulturen voneinander unterscheiden, ist die des Individualismus versus Kollektivismus. Diese Differenzierung wurde von Hofstede (1980) in die kulturvergleichende Forschung eingeführt. In einer Studie erfasste Hofstede arbeitsbezogene Werthaltungen von Angehörigen des Konzerns IBM aus 40 Ländern. Nach einer faktorenanalytischen Auswertung wurden vier Dimensionen postuliert, auf denen sich Kulturunterschiede zeigen lassen. Diese sind Machtdistanz, Unsicherheitsvermeidung,

Maskulinität und Individualismus-Kollektivismus. Seit dieser mittlerweile klassischen Studie ist, wie im Folgenden dargestellt, eine Vielzahl von Untersuchungen durchgeführt worden, die insbesondere die Dimension des Individualismus-Kollektivismus bestätigen.

Mitglieder individualistischer Kulturen unterscheiden sich hinsichtlich zahlreicher Aspekte von kollektivistischen Kulturangehörigen (Triandis, 1989, 1995). In individualistischen Kulturen, für die Nordamerika oder Westeuropa typische Vertreter sind, leben die Individuen in einem relativ lose zusammengehaltenen sozialen Netzwerk und sorgen zunächst nur für sich selbst und ihre nächsten Familienangehörigen. Sie legen außerdem Wert auf einen hohen Grad persönlicher Freiheit und Ich-Bewusstsein, auf emotionale Unabhängigkeit, ein Recht auf Privatheit und zeigen ein starkes Streben nach Vergnügen. Weiterhin werden Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung besonders geschätzt. In kollektivistischen Kulturen hingegen, wie beispielsweise asiatischen Kulturen, leben die Individuen in einem eng geknüpften sozialen Netzwerk. Sie sind in Großfamilien und andere Mitgliedsgruppen integriert. Mitglieder kollektivistischer Kulturen schätzen Wir-Bewusstsein, kollektive Identität und Gruppensolidarität. In verschiedenen Kulturen herrschen demnach unterschiedliche kulturelle Imperative vor, die als Leitbilder des "Wie-man-sein-soll" (Oyserman & Markus, 1995) die Entwicklung persönlicher Identität steuern. Nach dem Modell des dynamischen Selbst von Hannover (1994; 1997a) stellen Kulturen mit ihren Anforderungen chronische Aktivierungsquellen dar, die häufig bestimmtes Selbstwissen der in ihnen lebenden Personen aktivieren und sich so auf das Selbstkonzept auswirken.

Das Ausmaß des Individualismus bzw. Kollektivismus einer Kultur hat damit Konsequenzen für die Art und Weise, wie ihre Mitglieder sich selbst als Personen definieren. Markus und Kitayama (1991) haben argumentiert, dass eine Vielzahl von Befunden hinsichtlich der Unterschiede zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturangehörigen auf das Selbstkonzept dieser Personengruppen zurückgeführt werden kann. Sie bezeichnen die für individualistische Kulturangehörige prototypische Selbstsichtweise als *independent*. Innerhalb dieser Sichtweise wird das Selbst bevorzugt durch die Benennung von abstrakten Eigenschaften, Fähigkeiten oder Einstellungen definiert. Dies wird zusammenfassend als *autonomes* Selbstwissen bezeichnet. Demgegenüber überwiegt bei kollektivistischen Kulturangehörigen die sogenannte *interdependente* Selbstsicht mit *sozialen* Selbstwissensinhalten, innerhalb derer das Selbst durch die Beziehung zu anderen Personen oder die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen definiert wird. In der vorliegenden Arbeit werden

sowohl kulturvergleichende Studien als auch Untersuchungen innerhalb von Kulturen dargestellt, um die Unterschiede zwischen independenten und interdependenten Personen zu verdeutlichen. Dabei wird davon ausgegangen, dass entsprechend der Annahmen von Markus und Kitayama (1991) Vertreter individualistischer Kulturen ein independentes Selbstkonzept besitzen, für Vertreter kollektivistischer wird dagegen ein interdependentes Selbstkonzept angenommen.

Unterschiede in den sozialen und autonomen Selbstwissensinhalten zwischen Personen mit independenter und interdependenten Selbstsicht zeigen sich beispielsweise, wenn Personen die Aufgabe erhalten, zwanzig spontane Antworten auf die Frage "Wer bin ich?" (20-Statements-Test, Kuhn & McPartland, 1954) zu geben (Trafimow et al., 1991). Personen aus individualistischen Kulturen, die ein eher independentes Selbstkonzept besitzen, beschreiben sich stärker durch abstrakte Eigenschaftsbegriffe, die autonome Inhalte besitzen und unabhängig von konkreten sozialen Kontexten und Personen sind (z.B. "Ich bin kreativ"). Diese Art der Selbstbeschreibung soll im linken Teil der Abbildung 2 verdeutlicht werden, indem der große Kreis für das Selbst, die kleineren Kreise dagegen für andere Personen stehen.

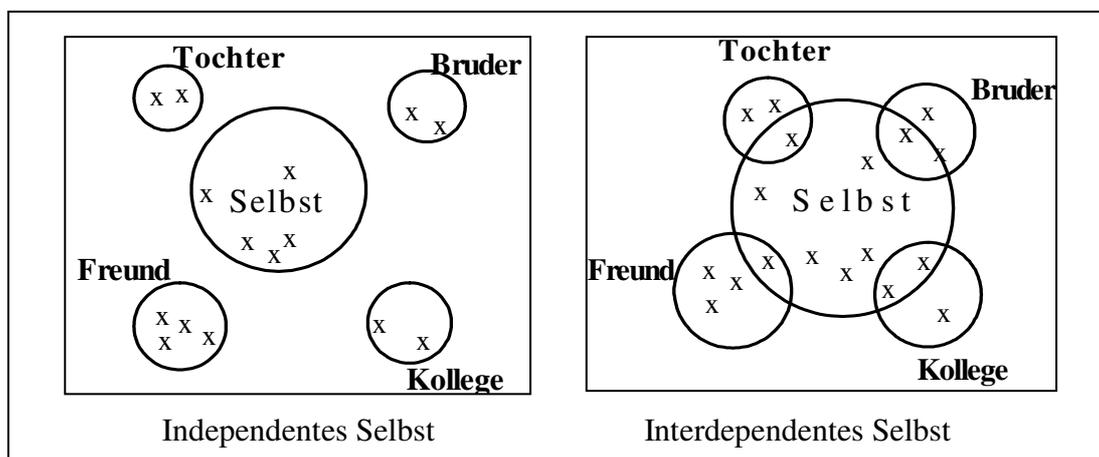


Abbildung 2: Independentes versus interdependentes Selbst (nach Markus & Kitayama, 1991)

Die "X" repräsentieren verschiedene Aspekte des Selbst oder der anderen Personen. Die independente Person ist hier deutlich als von ihrem Kontext getrennt dargestellt. Das Selbst wird als eine fest abgeschlossene Entität betrachtet, die durch internale Merkmale definiert wird. Diese Merkmale werden über die Zeit und verschiedene Kontexte hinweg relativ

invariant gesehen. Für das obige Beispiel bedeutet das, dass sich eine Person unabhängig von der gegebenen Situation als kreativ empfindet. Dennoch sind auch andere Personen für das independente Selbst von Bedeutung. Um die eigene Person als möglichst einzigartig und von anderen verschieden darstellen zu können, werden eigene Eigenschaften mit denen anderer Menschen gemessen und verglichen.

Personen aus kollektivistischen Kulturen mit einem überwiegend interdependenten Selbstkonzept beschreiben sich hingegen, wie im rechten Teil der Abbildung 2 dargestellt, eher durch ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und zu konkreten sozialen Kontexten (z.B. "Ich bin eine liebevolle Mutter", Trafimow et al., 1991). Interdependente Personen sind bestrebt, möglichst intensive Beziehungen zu anderen Personen aufzunehmen oder aufrechtzuerhalten, in einen sozialen Kontext hineinzupassen und Erwartungen anderer Personen zu erfüllen. Zwar verfügen Personen mit interdependenter Selbstsicht auch über Repräsentationen internaler Merkmale des Selbst (z.B. liebevoll), allerdings stellen die als relevant erachteten interdependenten Selbstkonstrukte den Bezug zu anderen Personen her (z.B. als Mutter gegenüber der Tochter). Daher ist das interdependente Selbst in der Abbildung 2 mit den anderen Personen verbunden dargestellt.

Viele Autoren haben darauf hingewiesen, dass sich beide Arten der Selbstkonstruktion in ihrem Abstraktionsgrad unterscheiden (z.B. Cousins, 1989; Rhee, Uleman, Lee & Roman, 1995). Rhee et al. (1995) haben ein Kategoriensystem vorgeschlagen, anhand dessen die Antworten des 20-Statements-Tests in den Dimensionen autonom-sozial und abstrakt-konkret klassifiziert werden können. Es zeigte sich, dass Mitglieder individualistischer Kulturen sich eher durch autonom-abstrakte Selbstkonstrukte definieren, während Vertreter kollektivistischer Kulturen sozial-konkrete Selbstbeschreibungen bevorzugen. Dies kann damit erklärt werden, dass interdependente Selbstkonstrukte, die ja auf die Verbundenheit mit anderen Personen verweisen, an diejenigen konkreten Kontexte gebunden sind, in denen eine Person den bedeutsamen Bezugspersonen begegnet. Interdependente Selbstkonstrukte sind demnach situationsspezifisch. Hingegen stellen independente Selbstkonstrukte abstrakte Generalisierungen über verschiedene Kontexte dar, die sich auf die unabhängigen, konstanten Merkmale der eigenen Person beziehen. Für diese Unterscheidung sprechen auch die Befunde von Niedenthal und Beike (1997), die in Anlehnung an Markus und Kitayama (1991) von "isolated" und "interrelated Self-Concepts" ausgehen. Niedenthal und Beike (1997) ließen die Hälfte ihrer Versuchspersonen über sich selbst im Vergleich zu einer Schwester bzw. einem

Bruder nachdenken. Auf diese Weise sollte das interrelated Self-Concept aktiviert werden, da beim Betrachten des Verhältnisses zu einer anderen Person auf konkretes Selbstwissen zugegriffen wird. Die andere Hälfte ihrer Versuchspersonen sollte dagegen sich selbst und eine Schwester bzw. einen Bruder unabhängig voneinander beschreiben, um das isolated Self-Concept zu aktivieren. Anschließend sollten die Personen aus jeweils sechs vorgegebenen Eigenschaften diejenige auswählen, die am besten auf sie selbst zutrifft. Die sechs Eigenschaften waren dabei in verschiedenen Abstraktionsgraden (von sehr konkret bis sehr abstrakt) formuliert. Wie erwartet wählten Personen, bei denen das interrelated Self-Concept aktiviert worden war, mehr konkrete Selbstbeschreibungen aus als Personen, bei denen ein isolated Self-Concept aktiviert wurde, diese entschieden sich wiederum häufiger für abstrakt formulierte Items. In den Termini von Markus und Kitayama (1991), an denen sich Niedenthal und Beike (1997) orientierten, beschreiben sich independente Personen anhand von abstrakten und kontextübergreifenden Eigenschaften, während interdependente Personen Beschreibungen bevorzugen, die auf einen konkreten sozialen Kontext bezogen sind.

Weiterhin wiesen Trafimow et al. (1991) die verschiedene Zugänglichkeit von independenten und interdependenten *Selbstinhalten* nach einer situationalen Aktivierung von Selbstwissen durch ein Priming nach. Dazu gaben Trafimow et al. (1991) chinesischen und nordamerikanischen Versuchspersonen jeweils eine von zwei verschiedenen Primingaufgaben, bevor sie den schon oben beschriebenen 20-Statements-Test ausfüllen sollten. Bei dem autonomen Priming sollten die Versuchspersonen darüber nachdenken, was sie von ihren Freunden und ihrer Familie unterscheidet. In der sozialen Primingbedingung war dagegen die Aufgabe, darüber nachzudenken, was man selbst mit seinen Freunden und seiner Familie gemeinsam hat. Trafimow et al. (1991) fanden zunächst wie erwartet einen Haupteffekt für die Kultur der Versuchspersonen. Die individualistischen Amerikaner generierten mehr autonome Selbstkonstrukte als die kollektivistischen Chinesen. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Art der Primingaufgabe einen Einfluss auf das Ausfüllen des 20-Statements-Tests hatte. Die Versuchspersonen, die über Unterschiede zu ihren Freunden und ihrer Familie nachgedacht hatten (autonomes Priming) generierten mehr autonome, die Personen die dagegen Gemeinsamkeiten aufzählen sollten (soziales Priming) mehr soziale Antworten.

Diese Untersuchungen sprechen dafür, dass die Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstrukte zum einen von interindividuellen Aspekten wie beispielsweise der kulturellen Herkunft bestimmt wird (chronische Aktivierungsquelle). Zum Anderen

zeigen sie, dass das Ausmaß, in dem Personen ihr Selbst durch independente oder interdependente Selbstkonstrukte beschreiben, auch von situationalen Aktivierungsquellen, wie einem experimentellen Priming, unabhängig von der kulturellen Zugehörigkeit beeinflusst werden kann (Niedenthal & Beike, 1997; Trafimow et al., 1991). Damit sprechen die Befunde dafür, dass Personen auch innerhalb einer Kultur in der Regel sowohl über independentes als auch interdependentes Selbstwissen verfügen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in individualistischen Kulturen das independente Selbstkonzept mit autonomen Inhalten dominiert, während Personen aus kollektivistischen Kulturen eher ein interdependentes Selbstkonzept mit sozialen Inhalten entwickeln. Nach dem Modell von Hannover (1997a) sind diese Selbstkonzepte durch die chronische Aktivierung der in einer Kultur vorherrschenden Imperative begründet. Darüber hinaus können aber auch situationale Faktoren, wie zum Beispiel kognitives Priming (z.B. Trafimow et al., 1991) das Ausmaß beeinflussen, in dem Personen ihr Selbst durch die beiden genannten Selbstkonzeptarten definieren. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass für unterschiedliches Verhalten in Entscheidungssituationen die zugänglichen autonomen Inhalte independenter Personen und die leicht abrufbaren sozialen Inhalte interdependenter Personen ursächlich sind. Genauer wird auf das Entscheidungsverhalten in Abhängigkeit der *Inhalte* des Selbstkonzeptes in Kapitel 3.3 eingegangen. Gleichzeitig wird aber postuliert, dass die verschiedenen zugänglichen Selbstinhalte das Entscheidungsverhalten einer Person nicht vollständig beschreiben können. Zusätzlich müssen nämlich die Informationsverarbeitungs-Prozeduren der Personen für die Vorhersage von Entscheidungsverhalten betrachtet werden. Im Folgenden wird daher ein Modell von Hannover und Mitarbeitern (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) vorgestellt, in dem neben den Inhalten auch die Informationsverarbeitungs-Prozeduren von independenten und interdependenten Personen spezifiziert werden.

2.3 Das Semantisch-Prozedurale Interface Modell des Selbst

Das Semantisch-Prozedurale-Interface Modell des Selbst (SPI-Modell, Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) geht über die Unterscheidung zwischen autonomen und sozialen Selbstwissensinhalten, wie sie in dieser Arbeit bisher nach Markus und Kitayama (1991) dargestellt wurden, hinaus. Das Besondere des SPI-Modells liegt darin,

dass es zwei verschiedene Mechanismen postuliert, über die das Selbstwissen einer Person ihr Denken, Fühlen und Handeln steuern kann. Der semantische Mechanismus ist auf die bereits beschriebenen autonomen oder sozialen Inhalte des Selbstkonzeptes bezogen. Der prozedurale Mechanismus beschreibt dagegen, ob die Person Informationen unter Berücksichtigung des aktuellen Kontextes oder aber losgelöst vom Kontext verarbeitet. Im SPI-Modell wird davon ausgegangen, dass beide Mechanismen zusammenwirken und nur über dieses Zusammenspiel das Denken, Fühlen und Handeln von Personen vollständig beschrieben werden kann. Diese Annahmen des SPI-Modells bilden die Grundlage für die vorliegende Arbeit und dementsprechend wird davon ausgegangen, dass sowohl die Selbstwissensinhalte als auch die Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung von Personen ursächlich für ihr Entscheidungsverhalten sind. Die beiden Mechanismen sind in Abbildung 3 dargestellt und werden zunächst erläutert. Des Weiteren werden empirische Studien beschrieben, welche die allgemeine Wirkungsweise beider Mechanismen verdeutlichen.

Im SPI-Modell wird auf Grundlage der Annahmen des dynamischen Selbst von Hannover (1994; 1997a) davon ausgegangen, dass sich das Selbstkonzept einer Person über die relative *Zugänglichkeit* independenten oder eben interdependenten Selbstwissens auf die Informationsverarbeitung auswirkt (siehe linkes Kästchen in der Abbildung 3). Beispielsweise sollte bei einer Person aus einer individualistischen Kultur durch die chronische Aktivierungsquelle „Kultur“ independentes Selbstwissen hoch zugänglich sein. Im Gegensatz dazu sollte bei einem Vertreter kollektivistischer Kulturen interdependentes Selbstwissen besonders leicht abrufbar sein, da wiederholt interdependentes Selbstwissen im Laufe der kulturellen Sozialisation aktiviert wurde. Allerdings kann ebenfalls nach einer situationalen Aktivierung des Selbstwissens, wie beispielsweise durch ein kognitives Priming, entweder independentes oder aber interdependentes Selbstwissen der Person stärker zugänglich sein.

Je nachdem, ob für eine Person independentes oder interdependentes Selbstwissen (situational oder chronisch) zugänglich ist, dominieren unterschiedliche Selbstwissensinhalte (vgl. Markus & Kitayama, 1991). Wie bereits dargestellt, besteht independentes Selbstwissen eher aus autonomem Selbstwissen, das persönliche Eigenschaften oder Fähigkeiten beschreibt, die eine Person unabhängig von anderen auszeichnet. Interdependentes Selbstwissen umfasst dagegen eher soziales Selbstwissen, wie das Wissen um die eigenen Gruppenzugehörigkeiten oder Wissen über andere Personen, die mit dem Selbst verbunden sind. Durch die Aktivierung independenten oder interdependenten Selbstwissens werden die

jeweils dominierenden Selbstinhalte zugänglich. Neu eintreffende Informationen werden aufgrund der zugänglichen Selbstinhalte identifiziert, kategorisiert und interpretiert (vgl. Higgins et al., 1977; Srull & Wyer, 1979). Genauer werden neu eintreffende Informationen bei einer Person mit hoch zugänglichem independenten Selbstwissen an autonome Selbstwissensinhalte assimiliert. Dagegen werden Informationen an soziale Inhalte assimiliert, wenn interdependentes Selbstwissen zugänglich ist (z.B. Higgins, 1996a). Diese Auswirkungen der aktivierten Selbstinhalte auf die Informationsverarbeitung werden im SPI-Modell als „*semantischer Mechanismus*“ bezeichnet (siehe oberes rechtes schraffiertes Kästchen in Abbildung 3). Empirische Belege für den semantischen Mechanismus werden in Abschnitt 2.3.1 dargestellt.

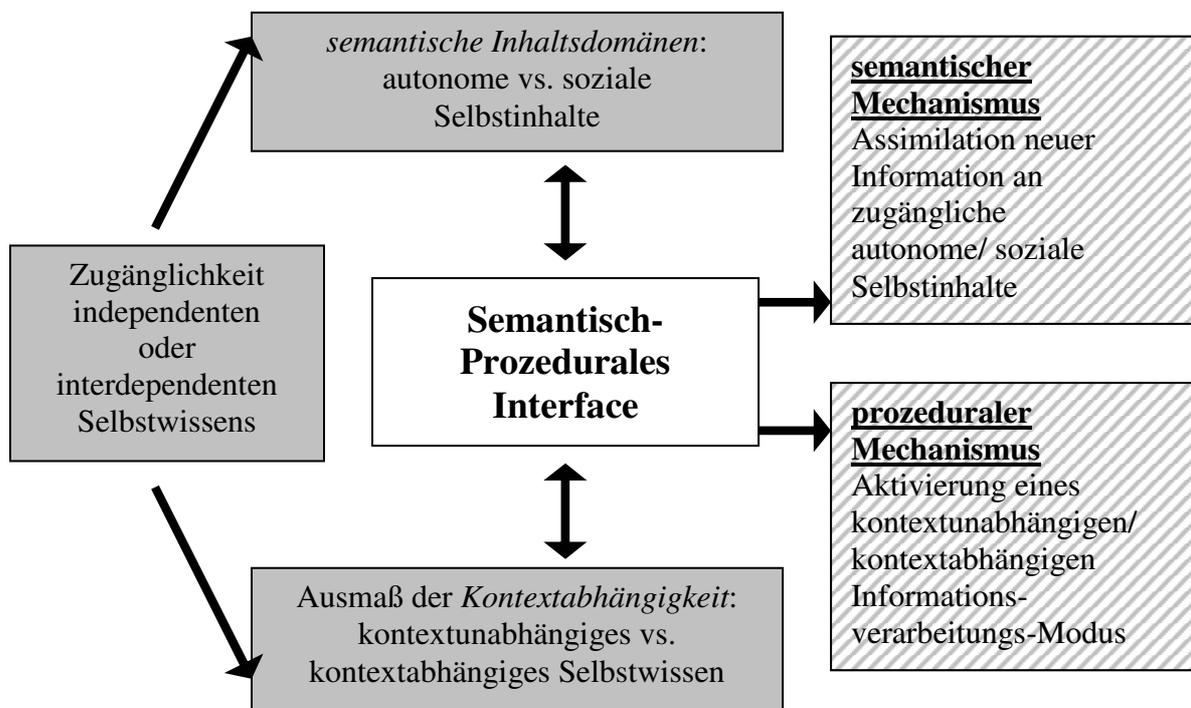


Abbildung 3: Das SPI-Modell des Selbst (aus Hannover & Kühnen, 2002)

Über den semantischen Mechanismus hinaus nimmt das SPI-Modell noch einen zweiten Mechanismus an - den „*prozeduralen Mechanismus*“ - über den die Informationsverarbeitung einer Person beeinflusst werden kann (siehe unteres rechtes schraffiertes Kästchen in Abbildung 3). Independenten Selbstwissen unterscheidet sich von interdependentem Selbstwissen nämlich nicht nur in den Inhalten, sondern zusätzlich im Ausmaß der Kontextabhängigkeit der enkodierten Informationen. Genauer bedeutet das, dass independentes

Selbstwissen typischerweise kontextunabhängig repräsentiert ist. Das heißt, es enthält Informationen, welche die Person unabhängig von einem konkreten sozialen Kontext oder über verschiedene Situationen hinweg beschreiben (z.B. „Ich bin entscheidungsfreudig“) (Cousins, 1989; Hannover, Kühnen & Birkner, 2000; Niedenthal & Beike, 1997; Rhee et al., 1995). Im Gegensatz dazu ist interdependentes Selbstwissen eher kontextabhängig repräsentiert. So würde eine interdependente Person sich selbst nicht als generell entscheidungsfreudig beschreiben, sondern eher als z.B. "entscheidungsfreudig beim Einkaufen", aber "entscheidungsschwach in beruflichen Dingen". Dies bedeutet, der Kontext, für den die jeweilige Beschreibung gilt, ist genau spezifiziert (beim Einkauf versus im Beruf). Unter Kontexten fassen Hannover und Kühnen (2002) dabei verschiedenste Situationsaspekte zusammen, wie beispielsweise räumlich (z.B. zu Hause oder am Arbeitsplatz) und zeitlich definierte Kontexte (z.B. früher oder momentan), kausal relevante Kontexte (z.B. wenn ich zu wenig geschlafen habe) und soziale oder normative Kontexte (z.B. wenn ich mit XY zusammen bin).

Entsprechend den Annahmen des prozeduralen Mechanismus begünstigen das kontextunabhängig repräsentierte independente Selbstwissen und das kontextabhängig repräsentierte interdependente Selbstwissen jeweils verschiedene Informationsverarbeitungs-Modi. Independentes Selbstwissen geht mit einem kontextunabhängigen Informationsverarbeitungs-Modus einher. Das bedeutet, dass neue Informationen kategorisiert und interpretiert werden, als wären sie unabhängig von dem Kontext, in dem sie erscheinen. Interdependentes Selbstwissen begünstigt dagegen einen kontextabhängigen Informationsverarbeitungs-Modus (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover, Roeder et al., 2001). Neue Informationen werden demnach in Verbindung zu dem Kontext, in dem sie auftreten, verarbeitet. Empirische Belege für den prozeduralen Mechanismus werden in Abschnitt 2.3.2 beschrieben.

Arbeiten von Keller und Mitarbeitern (z.B. Greenfield, Keller, Fuligni & Maynard, 2003) legen nahe, dass eine Präferenz für kontextunabhängige oder –abhängige Informationsverarbeitung und damit eine kontextunabhängige versus –abhängige Selbstkonstruktion durch kulturelle Einflüsse entstehen können. Sie konnten z.B. zeigen, dass Kleinkinder in individualistischen Kulturen frühstmöglich körperlich von der Mutter getrennt werden, indem sie nicht mehr am Körper getragen werden oder nicht bei der Mutter im Bett schlafen. In kollektivistischen Kulturen wird dagegen enger Körperkontakt zwischen Mutter und Kind

längstmöglich gewahrt. Weiter werden in independenten Kulturen zuerst egozentrische räumliche Referenzsysteme erworben (z.B. rechts-links: unabhängig vom umgebenen Kontext bestimmt die eigene Person die Perspektive). Im Gegensatz dazu werden in interdependenten Kulturen zunächst räumliche Referenzsysteme erlernt, bei denen die Perspektive durch den Kontext und nicht von der Position der eigenen Person determiniert ist (z.B. nördlich-südlich). Während eine frühe körperliche Trennung des Kindes von der Mutter und egozentrische Referenzsysteme eher Kontextunabhängigkeit begünstigen, lassen lang anhaltender Körperkontakt und Referenzsysteme, in denen der Kontext die Perspektive bestimmt, die Förderung einer kontextabhängigen Selbstkonstruktion vermuten.

Hannover und Mitarbeiter (Hannover, Pöhlmann, Roeder, Springer & Kühnen, eingereicht; Hannover, Pöhlmann, Springer & Roeder, eingereicht) gehen davon aus, dass das independente oder interdependente Selbstwissen einer Person neben der Repräsentation des aktuellen Selbst ebenfalls mentale Repräsentationen persönlicher Ziele und Motive enthält (vgl. *hoped for possible self*, Cantor, Markus, Niedenthal & Nurius, 1986; *ideal versus ought self*, Higgins, 1987; Markus & Nurius, 1986). Persönliche Ziele und Motive enthalten die Repräsentationen von angestrebten Zuständen, die eine Person erreichen möchte (Kruglanski, 1996). Das SPI-Modell postuliert nun wiederum, dass das angestrebte independente Selbst sich vom angestrebten interdependenten Selbst nicht nur in den dominierenden Inhalten, sondern auch im Grad der Kontextabhängigkeit unterscheidet. Genauer besteht das erwünschte independente Selbst aus autonomem und kontextunabhängigem Selbstwissen, z.B. der Repräsentation eigener Hoffnungen, Wünsche oder Bestrebungen. Das erwünschte interdependente Selbst enthält hingegen soziales und kontextabhängiges Selbstwissen wie beispielsweise Repräsentationen von Verpflichtungen, Verantwortlichkeiten und Aufgaben, die die eigene Person gegenüber anderen zu erfüllen hat (vgl. *ideal versus ought self* bei Higgins, 1987). Dies bedeutet, Wissen, das Teil des angestrebten independenten Selbst ist, ist wahrscheinlicher kontextunabhängiges Wissen (z.B. „Ich möchte gerne schlank sein“) als Wissen, das im angestrebten interdependenten Selbst enthalten ist (z.B. „Mein Partner legt Wert darauf, dass ich schlank bin“).

Zusammengefasst hat zugängliches independentes oder interdependentes Selbstwissen nicht nur Auswirkungen darauf, an welche Selbstwissensinhalte neue Information bei der Verarbeitung assimiliert wird, sondern auch, ob dabei vorzugsweise kontextabhängige oder aber –unabhängige kognitive Prozeduren zum Einsatz kommen. Zusätzlich werden mit der

Aktivierung independenten Selbstwissens independente und mit der Aktivierung interdependenten Selbstwissens interdependente Ziele und Motive zugänglich und damit auch Handlungen zu ihrer Erreichung initiiert.

Die Selbstwissensinhalte und der Grad der Kontextabhängigkeit sind im SPI-Modell über die Metapher eines mentalen Interface (mittleres Kästchen in der Abbildung 3) miteinander verbunden, sodass zwar beide Mechanismen getrennt voneinander die Informationsverarbeitung einer Person beeinflussen können, das Denken, Fühlen und Handeln einer Person aber nur im Zusammenspiel beider Mechanismen vollständig erklärt werden kann. Die genaue Funktionsweise des mentalen Interface wurde in früheren Arbeiten (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) zum SPI-Modell nicht spezifiziert, das Interface war hier noch eine Art Black Box. Neuere Arbeiten weisen aber darauf hin, dass die Funktionsweise des mentalen Interface auf kognitiven Kontrollfunktionen des Arbeits selbst beruht (Springer & Hannover, 2002, 2003). Kognitive Kontrollfunktionen stellen dabei übergeordnete Prozesse dar, welche die zugrunde liegenden mentalen Operationen für die Bewältigung einer kognitiven Aufgabe selektieren, konfigurieren und koordinieren (z.B. Baddeley & Sala, 1996; Monsell, 1996; Tranel, Anderson & Benton, 1994). Diese kognitiven Kontrollfunktionen gewährleisten, dass eine Aktivierung von sozialen oder autonomen Selbstwissensinhalten eine Aktivierung des korrespondierenden kontextabhängigen oder kontextunabhängigen Verarbeitungsmodus nach sich zieht. Umgekehrt hat die Aktivierung eines kontextunabhängigen bzw. kontextabhängigen Verarbeitungsmodus Auswirkungen auf die Zugänglichkeit autonomer und sozialer Selbstwissensinhalte. Diese Zusammenhänge konnten bereits in empirischen Untersuchungen bestätigt werden und werden im Folgenden auszugsweise dargestellt.

2.3.1 Empirische Evidenz zum semantischen Mechanismus des SPI-Modells

Zur Bestätigung der Annahmen des semantischen Mechanismus werden im Folgenden drei Studien exemplarisch dargestellt, die übereinstimmend zeigen, dass neu eintreffende Informationen an autonome oder soziale semantische Inhalte des chronisch oder situational zugänglichen Selbstwissens angepasst werden.

Eine Studie, in der independentes und interdependentes Selbstwissen situational durch ein Priming aktiviert wurde, stammt von Gardner, Gabriel und Lee (1999). Sie legten Versuchspersonen einen kurzen Text mit der Aufgabe vor, die Pronomen des Textes einzukreisen. In der Bedingung, in der independentes Selbstwissen aktiviert werden sollte, kamen im Text nur Pronomen der ersten Person Singular vor (z.B. ich, meiner, mir). Sollte dagegen interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht werden, waren ausschließlich Pronomen der ersten Person Plural einzukreisen (z.B. wir, unser, uns). Anschließend wurden zwei verschiedene abhängige Variablen erfasst. Zunächst schätzten die Probanden die Wichtigkeit verschiedener kollektivistischer und individualistischer Wertvorstellungen ein. Außerdem bearbeiteten sie den bereits beschriebenen 20-Statements Test (Kuhn & McPartland, 1954), bei dem die Probanden zwanzig spontane Antworten auf die Frage "Wer bin ich?" geben sollten. Es zeigte sich, dass Probanden der independenten Primingbedingung individualistischen Werten stärker zustimmten als den kollektivistischen und sie sich im 20-Statements Test als eher independent beschrieben. Im Gegensatz dazu schätzten Probanden in der interdependenten Bedingung kollektivistische Werte im Vergleich zu individualistischen als wichtiger ein und beschrieben sich außerdem als eher interdependent. Von den Annahmen des SPI-Modells aus betrachtet beurteilten die Probanden damit die Werte entsprechend der aktivierten autonomen oder sozialen Selbstwissensinhalte, indem sie die jeweiligen Wertvorstellungen, die mit den aktivierten Selbstwissensinhalten übereinstimmten, als wichtiger einschätzten. Die Selbstbeschreibungen aus dem 20-Statements Test unterstützen ebenfalls die Annahmen des semantischen Mechanismus des SPI-Modells, da sie entsprechend des aktivierten Selbstwissens als eher independent oder interdependent ausfielen.

In einer weiteren Studie (Stucke, 2003) wurden die Probanden unabhängig von ihrer kulturellen Zugehörigkeit entsprechend ihrer chronischen Selbstkonstruktion in Personen mit independentem und interdependentem Selbstkonzept eingeteilt. Dazu wurde die Selbstkonzept-Skala von Singelis (1994) eingesetzt. Diese Skala besteht aus zwei voneinander unabhängigen Subskalen mit je zwölf Items zur Erfassung des independenten und interdependenten Selbst. Ein Beispiel-Item, das die Independenz des Selbst erfasst, lautet „I enjoy being unique and different from others in many respects“ (S. 585). Ein Item wie „It is important for me to maintain harmony within my group“ (S. 585) erhebt dagegen das Ausmaß an Interdependenz des Selbst. Die Validität dieser Skalen wurde in kulturvergleichenden Studien belegt (Singelis, 1994). Es zeigte sich, dass Personen aus individualistischen Kulturen auf der Subskala zur Erfassung des independenten Selbst höhere Skalenwerte erreichten,

Vertreter kollektivistischer Kulturen dagegen auf der Subskala zur Erfassung des interdependenten Selbst. Mit Hilfe dieser Skala ist es möglich, anhand der beiden Subskalen auch Personen innerhalb eines Kulturkreises, beispielsweise innerhalb Deutschlands, je nach der für sie überwiegenden Selbstdefinition in Personen mit stärker independentem oder aber stärker interdependentem Selbstkonzept einzuteilen (vgl. Briley & Wyer, 2001). Stucke (2003) differenzierte Spieler aus deutschen Eishockey-Mannschaften mit Hilfe der Selbstkonzept-Skala von Singelis (1994) in independente und interdependente Spieler. Als abhängige Variable wurde erfasst, ob sich die Spieler gegenseitig als eher kooperativ oder aber eher kompetitiv spielende Personen einschätzten. Es zeigte sich wie erwartet, dass independente Spieler eher kompetitiv eingeschätzt wurden, interdependente Spieler wurden dagegen eher als kooperativ beurteilt. Diese Studie ist wieder im Sinne des semantischen Mechanismus des SPI-Modells (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) interpretierbar. Bei independenten Spielern ist eher autonomes Selbstwissen zugänglich, was beispielsweise wettbewerbsorientierte Inhalte umfasst und vermittelt über den semantischen Mechanismus kompetitives Verhalten der Spieler begünstigt. Interdependente Spieler greifen dagegen auf soziales Selbstwissen zu, das eher Wissen über das Gruppenwohl enthält und vermittelt über den semantischen Mechanismus kooperatives Verhalten innerhalb der Gruppe bewirkt. Demnach ließen sich auch innerhalb einer Kultur Unterschiede in der Verwendung autonomer und sozialer Selbstwissensinhalte zwischen independenten und interdependenten Personen aufzeigen.

Eine dritte Untersuchung, die sich direkt auf das SPI-Modell und seine Annahmen bezieht, stammt von Kühnen und Hannover (2000). Die Probanden bearbeiteten zunächst eine Version der Scrambled Sentences Methode von Srull und Wyer (1979), bei der aus vier von jeweils fünf vorgegeben Worten ein sinnvoller Satz gebildet werden musste. Sollte mit dieser Aufgabe independentes Selbstwissen aktiviert werden, ergaben die zusammengesetzten Sätze autonome Selbstbeschreibungen (z.B. „Ich schätze meine Unabhängigkeit“). In der interdependenten Priming-Bedingung ergaben die Sätze dagegen soziale Selbstbeschreibungen (z.B. „Ich mag meine Freunde“). Anschließend sollten die Probanden die Ähnlichkeit zwischen der eigenen und anderen Personen einschätzen. Es zeigte sich, dass Personen der independenten Priming-Bedingung die Ähnlichkeit zwischen der eigenen und anderen Personen geringer einschätzten als Personen, bei denen interdependentes Selbstwissen aktiviert war. Kühnen und Hannover (2000) konnten damit die Assimilation von neuen Informationen an die Inhalte hoch zugänglichen Selbstwissens erneut bestätigen. Autonomes

Selbstwissen beinhaltet, dass die eigene Person von anderen verschieden ist. Daher beschrieben sich Personen, bei denen independentes Selbstwissen aktiviert worden war, als Konsequenz des semantischen Mechanismus als unähnlich zu anderen Personen. Bei Personen der interdependenten Bedingung war dagegen soziales Selbstwissen zugänglich, das gerade die Verbundenheit mit anderen Personen betont. Probanden dieser Versuchsbedingung beschrieben sich entsprechend der aktivierten sozialen Inhalte als ähnlich zu anderen Personen.

2.3.2 Empirische Evidenz zum prozeduralen Mechanismus des SPI-Modells

Um die Konsequenzen des prozeduralen Mechanismus zu überprüfen verwendeten Hannover und Mitarbeiter (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen & Hannover, 2003; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) verschiedene Priming-Aufgaben, mit denen autonome oder soziale semantische Inhalte aktiviert wurden. Anschließend wurde die Kontextabhängigkeit der verwendeten Informationsverarbeitungs-Modi der Probanden erfasst. Da der semantische und der prozedurale Mechanismus über das Mentale Interface miteinander verbunden sind, sollte sich die Aktivierung autonomen Selbstwissens in einer kontextunabhängigen Verarbeitung zeigen. Die Aktivierung sozialen Selbstwissens sollte dagegen eine kontextabhängige Verarbeitung nach sich ziehen. Eine Variable, mit der die Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung erfasst werden kann, ist der Embedded Figures Test (EFT, Horn, 1962; Witkin, Oltman, Raskin & Karp, 1971). Die Aufgabe der Probanden bei diesem Test ist, eine vorgegebene, einfache geometrische Figur schnellstmöglich in einem komplexen Muster zu identifizieren. Erkennt eine Person die einfachen Figuren schnell, wird sie als feldunabhängig bezeichnet, da es ihr gelingt, die Feldinformationen (das komplexe Muster) auszublenden. Benötigt eine Person dagegen viel Zeit für die Lösung der Aufgabe, lässt sie sich in ihrer Wahrnehmung von kontextuellen Informationen beeinflussen und wird daher als feldabhängig bezeichnet. Dieser semantikfreie Test scheint damit besonders geeignet, das Ausmaß der Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung zu erfassen, da er insensitiv gegenüber möglichen Effekten der aktivierten semantischen Selbstinhalte, aber gleichzeitig sensitiv für Beeinflussungen durch den Grad der Kontextabhängigkeit des aktivierten Selbstwissens ist.

Um die Unterschiede in der Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung independenter und interdependenter Personen zu belegen, verwendeten Kühnen et al. (2001) beispielsweise die Primingaufgabe von Trafimow et al. (1991), bevor die Probanden den EFT bearbeiteten. In der Primingaufgabe wurde, wie bereits beschrieben, autonomes Selbstwissen aktiviert, indem über Unterschiede zu Freunden oder zur Familie nachgedacht werden sollte. Soziales Selbstwissen wurde dagegen durch das Aufzählen von Gemeinsamkeiten zu Freunden oder zur Familie verfügbar gemacht. Im Anschluss fiel es Personen der autonomen Priming-Bedingung leichter, die einfache Figur in dem komplexen Muster zu erkennen, als Personen, die zuvor die soziale Aufgabe bearbeitet hatten. Entsprechend der Vorhersagen des SPI-Modells verarbeiten daher Personen nach einem experimentellen Priming autonomer Selbstinhalte das Stimulusmaterial im EFT kontextunabhängiger als Personen, für welche die Zugänglichkeit sozialer Selbstinhalte erhöht worden war.

Über die Kontextabhängigkeit in der Wahrnehmung hinaus haben Kühnen und Oyserman (2002) überprüft, ob der prozedurale Mechanismus Konsequenzen auf die Gedächtnisleistung einer Person hat. Nach der Bearbeitung der bereits dargestellten Priming-Aufgabe von Gardner et al. (1999), in der die Pronomen eines Textes eingekreist werden sollten, legten sie den Probanden ein Bild vor, auf dem mehrere einfachen Objekte, wie zum Beispiel ein Haus oder ein Pferd dargestellt waren. Den Probanden wurde mitgeteilt, dass sie sich diese Objekte für einen Gedächtnistest einprägen sollten. Anschließend bekamen sie ein leeres Gitternetz in der Größe des ursprünglichen Bildes mit der Bitte vorgelegt, in die Kästchen des Gitters die einfachen Objekte einzutragen. Das bedeutet, die Probanden sollten sich nicht nur an die einfachen Objekte erinnern, sondern zusätzlich auch an ihre Position im Gesamtbild. Die Ergebnisse zeigten, dass sich Personen in beiden Primingbedingungen insgesamt an ähnlich viele Objekte erinnerten. Allerdings konnten Probanden, bei denen soziales Selbstwissen aktiviert worden war, mehr Objekte zu ihrer richtigen Position zuordnen als Probanden der autonomen Bedingung. Aus diesen Ergebnissen schlussfolgern Kühnen und Oyserman (2002), dass Probanden mit zugänglichem interdependenten Selbstwissen die einfachen Objekte in der Enkodierungsphase bereits in Relation zu den übrigen Objekten, also kontextabhängig verarbeitet haben und so in dem Gedächtnistest einen Vorteil bei der Bestimmung der Position besaßen.

Im Kulturvergleich wurde ebenfalls gezeigt, dass Personen aus kollektivistischen Kulturen Feldinformation stärker beachten und sich daher eher an Objekte in Verbindung zum Kontext

erinnern als Vertreter individualistischer Kulturen (Masuda & Nisbett, 2001). Einer Gruppe von Japanern und Amerikanern wurde ein Fisch in einer komplexen Szene dargeboten und anschließend der Fisch mit einem bekannten oder neuen Hintergrund erneut dargestellt. Die Probanden sollten jeweils entscheiden, ob dieser Fisch vorher bereits gezeigt worden war. Die japanischen Personen erkannten den Fisch seltener als die amerikanischen, wenn der Fisch vor einem neuen Hintergrund präsentiert wurde. Dagegen erkannten sie den Fisch besser, wenn er erneut mit dem bereits bekannten Hintergrund dargestellt wurde. Ein bekannter Hintergrund unterstützte demnach die Wiedererkennung bei den japanischen Probanden. Das spricht dafür, dass Personen aus kollektivistischen Kulturen Kontextinformationen beiläufig mit enkodieren (Nisbett, Peng, Choi & Norenzayan, 2001).

In einer neueren Studie untersuchten Cross, Gore und Morris (2003) den Zusammenhang zwischen der chronischen Selbstkonstruktion von Personen und kontextabhängigem Verhalten. Mit einem Fragebogen zur Bestimmung des relational-interdependenten Selbstkonzeptes (Cross, Bacon & Morris, 2000) wurde erfasst, wie stark sich eine Person über enge Beziehungen zu anderen Personen definiert (Beispiel-Item: „My close relationships are an important reflection of who I am“, S. 795, Cross et al., 2000). Das independente Selbstkonzept wurde in dieser Untersuchung nicht betrachtet. Die konvergente Validität dieses Fragebogens ist durch die hohe Korrelation ($r=.41$) mit der interdependenten Subskala und die divergente Validität durch die geringe Korrelation ($r=.08$) mit der independenten Subskala der Selbstkonzept-Skala von Singelis (1994) belegt (für die Beschreibung der beiden Singelis-Subskalen siehe Abschnitt 2.3.1). Cross et al. (2003) legten ihren Probanden Adjektiv-Listen mit der Aufgabe vor, anzugeben, wie sehr die einzelnen Eigenschaften auf die eigene Person zutreffen, wenn sie sich in der Gesellschaft von verschiedenen Personen befindet. Es zeigte sich, dass Personen mit ausgeprägt relationalem Selbstkonzept ihr Verhalten an verschiedene Bezugspersonen anpassten und sich in Gesellschaft verschiedener Personen jeweils unterschiedlich und teilweise sogar widersprüchlich beschrieben. Das bedeutet, sie stellten sich als wenig konsistent und damit kontextabhängig über verschiedene Beziehungen hinweg dar. Allerdings ist aus dieser Studie keine Aussage über die Kontextunabhängigkeit bzw. die Konsistenz des Verhaltens von Personen mit independentem Selbstkonzept möglich, da nur zwischen Personen mit hohem versus niedrigem relational-interdependentem Selbstkonzept unterschieden wurde. Angewendet auf die Annahmen des prozeduralen Mechanismus des SPI-Modells weist diese Studie darauf hin, dass sich die

Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung von interdependenten Personen auch im Verhalten gegenüber anderen Personen manifestiert.

Insgesamt sprechen die dargestellten Befunde dafür, dass das Selbstkonzept von Personen mit situational oder chronisch zugänglichem interdependenten Selbstwissen relativ inkonsistent und hoch kontextsensitiv ist (Cousins, 1989; Kitayama & Markus, 1999). In kollektivistischen Kulturen werden konsistente Handlungen mit einem Fehlen an Flexibilität, mit Starrheit oder mit Unreife gleichgesetzt (Markus & Kitayama, 1994). Wechselhaftes Verhalten und Widersprüche werden dagegen eher als natürliche und daher positiv zu bewertende Aspekte der Realität betrachtet. Gleichzeitig wird das Selbst in kollektivistischen Kulturen als ein soziales Produkt begriffen, sodass eine Person spontan die teilweise subtilen Erwartungen anderer Personen in unterschiedlichen sozialen Situationen entdecken und das Selbst daran anpassen sollte (Suh, 2002). Von interdependenten Personen werden Inkonsistenzen und Kontextabhängigkeit nach den obigen Darstellungen nicht als unangenehme Zustände erlebt (Hannover, 2002). Demgegenüber verstehen Vertreter individualistischer Kulturen die internalen Attribute, welche die eigene Person ausmachen, als einzigartig und (für die vorliegende Arbeit besonders wichtig) als hoch stabil (Suh, 2002). Inkonsistenz wird daher von einer individualistischen Person als Bedrohung für ein stabiles und authentisches Selbst erlebt und kann mit verminderter Selbstklarheit einhergehen (Hannover, 2002). Umgekehrt wird Konsistenz als ein Hinweis auf Reife oder Selbst-Integrität gedeutet und ist daher mit positiven Dimensionen des Wohlbefinden assoziiert (Allport, 1937). Die allgemeine Beschreibung von inkonsistentem Verhalten durch Zajonc (1960) als „a painful or at least psychologically uncomfortable state“ (S. 282) sollte demnach eher auf Personen mit independentem Selbstkonzept anwendbar sein.

2.4 Vorhersagen des SPI-Modells

Zusammengefasst lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass entsprechend der Annahmen des SPI-Modells (Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) Personen mit hoch zugänglichem independenten Selbstwissen neue Informationen an autonome Inhalte assimilieren und Informationen kontextunabhängig verarbeiten. Andererseits passen Personen mit zugänglichem interdependentem Selbstwissen Informationen an soziale Inhalte an und verarbeiten Informationen abhängig vom aktuellen Kontext.

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass sowohl der semantische Mechanismus (autonome und soziale Inhalte) als auch der prozedurale Mechanismus (Grad der Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung) einen Einfluss auf das Verhalten von independenten und interdependenten Personen in Entscheidungssituationen haben. Damit werden erstmalig die Auswirkungen der beiden Mechanismen auf das *Entscheidungsverhalten* von Personen untersucht.

Entsprechend des *semantischen Mechanismus* wird erwartet, dass independente und interdependente Personen Entscheidungssituationen nutzen, ihr jeweils angestrebtes Selbst zu verwirklichen. Das bedeutet, Personen mit independentem Selbstkonzept sind bestrebt, eigene Hoffnungen oder Wünsche in einer Situation zu realisieren, die auf Independenz bezogen sind. Personen mit interdependentem Selbstkonzept verfolgen dagegen soziale Ziele, wie beispielsweise Verpflichtungen, Verantwortlichkeiten und Aufgaben zu erfüllen, die sie gegenüber anderen haben. Personen mit independentem und interdependentem Selbstkonzept sollten daher Entscheidungssituation unterschiedlich erleben und bewerten, da sie verschiedene (autonome oder soziale) Ziele verfolgen.

Zusätzlich wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass sich das Selbstkonzept einer Person vermittelt über den *prozeduralen Mechanismus* auf ihr Entscheidungsverhalten auswirkt. Personen mit independentem Selbstkonzept sind bemüht, ihr angestrebtes kontextunabhängiges Selbst zu erreichen. Im Gegensatz dazu verfolgen Personen mit einem interdependenten Selbstkonzept das Ziel, kontextabhängig zu sein. Übertragen auf eine Entscheidungssituation sollten demnach independente Personen ihr Verhalten in Entscheidungssituationen weniger am aktuellen Kontext ausrichten als interdependente Personen.

Diese differentiellen Auswirkungen des semantischen und des prozeduralen Mechanismus in Entscheidungssituationen sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit empirisch belegt werden. Im folgenden Kapitel werden zunächst schon existierende Arbeiten anderer Autoren zum Entscheidungsverhalten beschrieben. Diese Arbeiten werden jeweils vor dem Hintergrund der eben genannten Annahmen zum semantischen und prozeduralen Mechanismus des SPI-Modells reinterpretiert. In Kapitel 4 werden dann auf der Grundlage dieser Reinterpretationsversuche die spezifischen Hypothesen der vorliegenden Arbeit abgeleitet.